

Dank

In der scheinbaren und in sich ruhenden Abgeschlossenheit voluminöser Bücher verschwindet ihr Entstehungs- und Kommunikationsprozess. Gerade jemand, dessen eher intuitionsgeleitete Arbeitsweise so wenig mit dem Handwerk des frommen Geistesarbeiters gemein hat – also mit dem geduldigen Exzerpteschreiben, dem kleinschrittigen und planvollen Abarbeiten, dem ängstlichen Revidieren und Glätten, usw. –, weiß das. Für den größten Teil jener Fülle historischer Zufälle, die zu dem Entstehen eines Werkes geführt haben, gehören allerdings nicht nur andere Autoren und gesellschaftliche Bedingungen, die, ob zitiert oder nicht, einen prägenden Einfluss gehabt haben mögen. Oft ist es vor allem eine Reihe besonderer Personen, die für das Zustandekommen auf die eine oder andere Weise mitverantwortlich sind, und denen der Verfasser also zu verbindlichstem Dank verpflichtet ist.

So auch hier. Ich danke zuallererst meinen Eltern Brenda († 2016) und Gero Schenke dafür, dass sie mir die langjährige Beschäftigung mit scheinbar lebensfernen Dingen finanziell und emotional ermöglicht haben. Ihre rückhaltlose Unterstützung ist keineswegs selbstverständlich. Dasselbe gilt für meine Großeltern Ulrike und Hans-Joachim Werneburg sowie für Ingeburg († 2018) und Wilhelm Schenke († 1998).

Natürlich hätte ich in Göttingen deutlich weniger gut Fuß fassen können ohne meine Helmstedter Mitschüler und späteren Mitbewohner Fabian und Frank-Christian. Beim Einstieg in die wissenschaftliche Anstellung und ins Schreiben stützten mich die Geduld und der Zuspruch von Tanita. Auch dafür: Danke.

Entscheidend für meine intellektuelle und menschliche Entwicklung, insbesondere während der Phase des Masterstudiums und danach, war die Förderung durch und die kontinuierliche Diskussion mit meinen akademischen Lehrern Prof. em. Dr. Franz Walter und Dr. Stine Marg, beide Betreuer meiner hier abgedruckten Dissertation, sowie Dr. Siebo Siems. Womöglich wundern sie sich über hier hergestellte Nachbarschaft. Dennoch: Ihnen allen verdanke ich die Einsicht, dass Erkenntnis nicht allein aus Begriffen entsteht, sondern aus der begrifflichen Verarbeitung subjektiver Erfahrung inmitten einer wesentlich veränderlichen und veränderbaren Gesellschaft. Darüber hinaus gilt mein Dank Prof. Dr. Steffen Kühnel für die Zweitbetreuung.

Große freundschaftliche Verbundenheit und Dankbarkeit schulde ich auch einem intellektuellen Zusammenhang, der sich im Sommer des Jahres 2012 zuerst konstituier-

te, und dem im Laufe der von Unterbrechungen und Neuformierungen gekennzeichneten Jahre Clemens, Lars, Arne, Moritz, Hannes, Julia, Hannah, Siebo, Robert und Mario, später auch Björn, Dominik und Florian angehörten.

Anregend und mental heilsam fiel die sicherlich nicht gewöhnliche Bürogemeinschaft mit Florian Finkbeiner und Hannes Keune im Göttinger Institut für Demokratieforschung aus. Zwar zehrten wir alle vom Arbeitszusammenhang des Instituts, gewannen unseren Stolz dabei allerdings eine nicht ganz kurze Zeit hindurch auch durch intellektuelle wie politische Distinktion. Diese Spannung war und ist – in einem ganz naiven Sinne – produktiv. Und überhaupt: Was wäre der Göttinger Alltag ohne Clemi, Dom und Flo?

Großes Selbstbewusstsein schenkten mir gegen Ende der Schreibphase einige Korrekturleserinnen und Korrekturleser: mein Vater, Florian Finkbeiner, Clemens Boehncke, Lea Hausmann und Hilke Püschner. Das war durchaus entscheidend für eine fristgerechte Abgabe.

Überdies danke ich Anna für ihr Verständnis und für ihre Klugheit; es ist ihr Verdienst, mein Selbstverständnis, wie es für Prüfung und Publikation unerlässlich war, zu bekräftigen.

Mit vielen der hier aufgeführten Personen verbindet mich eine gemeinsame Perspektive, die gemeinhin unter dem Label „kritische Theorie“ firmiert. Gemeint ist damit nicht eine so genannte Schule, schon gar nicht eine akademische, sondern eine fordernde Konstellation von Wegweisern, die dazu verhelfen können, die Sehnsucht nach einer noch nicht eingelösten Zukunft – im alltäglichen Normalbetrieb meist Gegenstand des Spotts – als *gesellschaftliches* Projekt zu verstehen. Wäre das, was ist, letztlich alles – dann wären auch das Denken und das Schreiben überflüssig. Das Staunen über den paradoxen Eifer derjenigen, die davon nichts ahnen wollen und trotzdem fleißig publizieren, lässt sich an der heutigen Universität erlernen. Freilich nicht nur das. Um aber nicht als einer von ihnen missverstanden zu werden, möchte ich voranstellen:

„Wenn wir nicht in irgendeinem Maße unwissenschaftliche Menschen geblieben wären, was könnte uns auch nur an der Wissenschaft liegen! Alles in allem genommen und rund und glatt und voll ausgesprochen: für ein rein erkennendes Wesen wäre die Erkenntnis gleichgültig.“

Nietzsche, Friedrich: Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister, Frankfurt a.M. 1982, S. 351 (Herv. i. O.)